

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1977
NNU	46	387–416	Verlag August Lax

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA. Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs. Herausgegeben vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Schriftleitung R. PITTIONI und H. FRIESINGER. Heft 59/60. — Franz Deuticke Verlag, Wien 1976. 511 S.; mit Generalregister 1972—1976.

Mit dem vorliegenden Doppelheft legt der langjährige Herausgeber, Richard PITTIONI, o. Professor an der Universität Wien, die Schriftleitung dieser Zeitschrift nieder. Sicher ist auch aus diesem Grunde der Band so umfangreich ausgefallen (511 Seiten), was der Zeitschrift aber bestimmt nicht zu ihrem Nachteil gereicht.

R. PITTIONI hat seit dem Erscheinen (Heft 1, 1948) diese Zeitschrift redigiert, und ihm ist es wohl auch zu verdanken, daß sie auf dem Gebiet der Ur- und Frühgeschichtsforschung Europas ein solch beachtliches Gewicht hat. Auch dafür sei R. PITTIONI gedankt, und gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Nachfolger die Arbeit in seinem Sinne fortsetzen mögen.

Im vorliegenden Doppelband werden Arbeiten verschiedenen Inhalts vorgelegt. So solche, die nur mehr oder weniger als Fundberichte und Materialvorlagen anzusprechen sind, sowie andere, die Forschungsstand und -problem umreißen und deren Aussage weit über die Grenzen Österreichs hinaus Beachtung finden werden. Im folgenden wird zuerst auf letztere besonders hingewiesen.

Ein Beitrag, der Beachtung verdient, ist die Arbeit von J.-W. NEUGEBAUER: *25 Jahre Bronzezeitforschung in Niederösterreich*. Der Verf. ist sicher prädestiniert, eine solche Zusammenfassung zu schreiben, da er bereits mehrfach über frühbronzezeitliche Probleme gearbeitet hat, aber besonders, weil seine Dissertation „*Böheimkirchen und Groß-Weikersdorf. Ein Beitrag zur Kenntnis der Věteřov-Kultur in Niederösterreich*“ eine für das österreichische Gebiet bisher nicht klar umrissene Kulturerscheinung behandelt.

Dieser Aufsatz ist nun eine etwas erweiterte Fassung der Arbeit, die zuerst in den Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 1974/75 erschien. Damit ist für Niederösterreich nach R. PITTIONIS *Urgeschichte des Österreichischen Raumes*, Wien 1954, zum ersten Mal wieder eine Landschaft für die Forschung klar durchschaubar. Verf. hat seiner Arbeit ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigefügt, was bestimmt seinen guten Zweck nicht verfehlen wird, zumal jeder, der über Bronzezeit arbeitet, weiß, wie weit verstreut die Literatur heute bereits ist, und daß man ohne umfangreiche ur- und frühgeschichtliche Bibliotheksbestände kaum mehr zu arbeiten in der Lage ist.

Verf. klammert aus der Bronzezeit die Urnenfelderzeit aus und beschäftigt sich — seinen Forschungen entsprechend — nur mit dem frühen und mittleren Abschnitt der Bronzezeit. Eine auf Seite 70 publizierte tabellarische Übersicht über den geographischen Raum, die relative Chronologie und die archäologischen Kulturen, macht das sehr deutlich. Wenn von manchen Fachkollegen die Urnenfelderzeit heute immer noch als ein besonderer Kulturabschnitt betrachtet wird, so geschieht das sicher zu Recht, doch muß man immer wieder darauf hinweisen, daß eine wesentlich stärkere Bindung zwischen der sogenannten späten Bronzezeit (hier REINECKE Stufe D) und der mittleren (älteren) Bronzezeit vorhanden war, als das noch vor einigen Jahrzehnten für möglich gehalten wurde. Ob sich aber die archäologische Terminolo-

gie deshalb ändert und dann einmal allgemeingebäuchlich wird, muß nach den bisher gesammelten Erfahrungen bezweifelt werden. Verf. rechnet wohl zur späten Bronzezeit REINECKE Stufe D, HA und HB, was jedoch aus seiner Tabelle (Seite 70) nicht ersichtlich wird, man muß erst auf Seite 50 nachlesen.

Wohl die wichtigste Erkenntnis J.-W. NEUGEBAUERS ist, daß der Věteřov-Horizont, herausgearbeitet zuerst in Mähren von K. TIHELKA, später auch in Österreich, Süd- und Mitteleuropa sowie Oberschlesien nachgewiesen, eine selbständige Kulturercheinung sei, die in Niederösterreich aus der mährisch-niederösterreichischen Gruppe der späten Aunjetitzer Kultur während der Stufe REINECKE A2 entstand, seine Blüte noch vor dem HOLSTESche Lochham-Horizont gehabt habe, und deshalb in Anlehnung an deutsche wie slowakische Vorschläge in eine Stufe A3 gestellt werden müsse und seine nachklassische Phase, etwa zeitlich mit HOLSTE Stufe B1, in der mittleren Bronzezeit ausklinge.

Neu an diesem ist eigentlich nur zweierlei: Einmal war bisher ein so stark vorhandener Věteřov-Horizont nicht bekannt, zum anderen wird diese seit MILOJČIĆ (1953), PIRLING (1954), KOSSACK (1954), HACHMANN (1956). etc. angesprochene und konzipierte chronologische Stufe A3 der frühen Bronzezeit mit Leben gefüllt. Ob sich freilich dieser so chronologisch gegliederte archäologische Kulturkreis auch in dieser Form aufrechterhalten läßt, wird erst nach der Veröffentlichung der NEUGEBAUERSchen Dissertation und auch nach weiteren Arbeiten in Süddeutschland zu sagen sein. Es wurde bei den bisherigen Gliederungen immer von dem festen Grundsatz ausgegangen, daß der HOLSTESche Lochham-Horizont auf süddeutschem, schweizerischem wie elsässischem Gebiet, aber auch in Österreich, gleichzeitig auftrat und mehr oder weniger gleichmäßig verbreitet war. Verf. rückt davon zum ersten Mal sehr entschieden ab, wenn er schreibt „*Der ‚nachklassische‘ Horizont der Věteřovkultur . . . geht auf keramischem Gebiet während der Stufe Bronzezeit B1 langsam in die früheste Phase der Hügelgräberkultur über. Diese Umformung stellt einen allmählichen Prozeß dar, wobei es scheint, daß er räumlich verschiedene Ausmaße angenommen hat*“.

Die ganze Kontroverse ist alt und braucht im einzelnen nicht ausführlicher besprochen zu werden; es sei nur noch soviel gesagt, daß für Niederösterreich gesehen, die Spätphase der frühen Bronzezeit jetzt — wie ich J.-W. NEUGEBAUERS Ausführungen zu entnehmen meine — die gleiche Zeitdauer gehabt hat wie A2. Damit ist aber für Süddeutschland nur wenig gewonnen. Die „Diskrepanz“ zwischen dem Horizont REINECKE A2 und HOLSTE B1 bleibt, denn ein ähnlich starker Věteřov-Horizont ist mir nicht bekannt. Folglich ist NEUGEBAUERS Chronologie vielleicht auf Mähren übertragbar — wie er meint — aber bis jetzt noch nicht auf Süddeutschland. Verf. schlägt auch vor, die bisher als Věteřov-Horizont angesprochenen Kulturercheinungen, analog der Mad'arovec-Kultur, Věteřov-Kultur zu nennen.

Als ein anderer wichtiger Beitrag, der wohl einen breiten Widerhall finden wird, ist m. E. die Arbeit von G. DUMA und C. RAVASZ über graphithaltige Gefäße aus Österreichs Mittelalter zu betrachten. Da bisher an graphithaltigen wie über graphitierten mittelalterlichen Gefäßen kaum naturwissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen wurden, haben die Verf. damit Neuland betreten. In der Regel werden die angesprochenen Gefäße vom Bearbeiter nur nach dem äußeren Erscheinungsbild — wenn der Graphit erkannt wird — angesprochen. Über die Menge des verwendeten Materials, dessen Herkunft und dessen Zweckmäßigkeit herrschte und herrscht weitgehend Unkenntnis. Die Verf. sind diesen Fragen nachgegangen und haben, u. a. ausgehend von noch heutigen Graphitvorkommen im niederösterreichischen Waldviertel, beweisen können, daß der im Mittelalter zur Verwendung gekommene Graphit aus diesem Raume, d. h. aus den „böhmischen“ Graphitlagerstätten gewonnen wurde. Damit ist eine der oft ausgesprochenen Vermutungen bestätigt; leider wird damit aber noch nichts über den verwendeten Graphit in den vorgeschichtlichen Perioden ausgesagt, was

über die Arbeiten von J. FRECHEN und E. WOERMANN (1969), hinausgeht. Es würde sicher sehr aufschlußreich sein, auch vorgeschichtliche Keramik unter diesen Gesichtspunkten zu untersuchen.

Verf. belegten aber auch in Laborversuchen die Richtigkeit der Annahme, daß einem Gefäß, welches aus mit Graphit vermengtem Töpferton hergestellt wurde, eine fast absolute Korrosionsbeständigkeit verliehen wird. Außerdem ergaben weitere Versuche, daß durch einen mit 16,8 % Graphit gemischten Ton das Gefäß fast absolut wasserdicht wird. Diese beiden Merkmale erscheinen mir von besonderer Wichtigkeit auch für die Beurteilung vorgeschichtlicher Keramik zu sein.

Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß eine Engobeschicht aus Graphit diese oben erwähnten Eigenschaften nicht ersetzen kann, ja, daß vielleicht eine gewollte Imitierung graphithaltiger Gefäße vorgetäuscht werden sollte. Dem Interessenten mögen die beigegebenen Tabellen weiteren Aufschluß geben.

Die anderen Beiträge, meist Materialvorlagen, beschäftigen sich mit Funden vom Paläolithikum bis zur Römerzeit. So wird von K. EHRENBURG der Versuch unternommen, eine Übersicht über die verschiedenen artefaktoiden Zahn- und Kieferformen zu erstellen. H. MAURER schreibt über jungsteinzeitliche Funde aus Niederösterreich, wobei ein Idolbruchstück aus Untermixnitz, p. B. Horn, das wichtigste Stück sein dürfte. Kulturell gehört es zur bemalten Keramik und reiht sich damit ein in die schon bekannte Gruppe von Idolen; im Gegensatz zu anderen Funden ist das Gesicht des Untermixnitzer Köpfchens deutlich ausgeprägt.

A. TORISER macht in seinem Beitrag auf die unsaubere Auswertung der Glockenbechergräber von Laa a. d. Thaya, Niederösterreich, aufmerksam. Damit wird die von E. BENINGER (1920) aufgestellte Behauptung der Gleichzeitigkeit von Glockenbechern und frühen Aunjetitzern in Zweifel gezogen. Verf. kann aber auch das Durcheinander von Grab 8 und 9 nicht restlos klären, was sehr bedauerlich ist, denn hier sollen Aunjetitzer Scherben in einem Glockenbechergrab gefunden worden sein. Man kann aber wohl der Ansicht des Verf. folgen, daß es sich dabei um eine Störung handelt.

In einer kleinen Arbeit berichtet H. SWOZILEK über die Befunde und Funde vom Borscht, einer 90 × 40 m großen Kuppe, der höchsten Erhebung des Schellenberges, im Fürstentum Liechtenstein. Es wird der Versuch unternommen, die einzelnen Schichten und Funde den archäologischen Kulturen zuzuordnen.

Neben der schon erwähnten Arbeit von J.-W. NEUGEBAUER ist eine zweite Studie des Verf. über „*Weitere Gräber der Böheimkirchner Gruppe der Věteřov-Kultur . . . von Gemeinlebarn . . .*“ diesem Band beigegeben. Sie ist die Fortsetzung einer Veröffentlichung, die in der Pittioni-Festschrift (Archaeologia Austriaca, Beiheft 13, Wien 1976) erschienen ist. Damit wurden die bis Herbst 1975 bekanntgewordenen 17 Gräber vorgelegt und ausgewertet. Verf. hat bezüglich der Grabdatierungen gewisse Schwierigkeiten, da die Gräber ausgeraubt waren und fast nur nach dem Befund (Nähe und Gleichartigkeit) innerhalb der Nekropole F von Gemeinlebarn (Gruppe Böheimkirchen des Věteřov-Horizontes) beurteilt werden können.

Als letzter bronzezeitlicher Beitrag wurden von F. GROISS urnenfelderzeitliche Brandgräber aus Getzersdorf, p. B. St. Pölten, publiziert. Die Funde stammen aus der dort anstehenden Niederterrasse im Tal der Traisen.

K. WILLVONSEDER hatte aus der angrenzenden Gemarkung Inzersdorf bereits bronzezeitliche Funde veröffentlicht. Von den jetzt dort nachgewiesenen 43 Gräbern, wurden nur die urnenfelderzeitlichen behandelt. Der Rest gehört in die Stufe REINECKE HC; es sind 32

Brandgräber und 5 Körpergräber sowie auch Reste einer Siedlung. Die urnenfelderzeitlichen Funde erbringen im Prinzip nichts Neues, sie gehören in die ältere Phase (HA) dieser Kultur.

In einem weiteren kleinen Fundbericht wird von F. DAIM ein Flachgrab, wohl die Körperbestattung eines Mannes aus der jüngeren Hallstattkultur von Langenlebar, p. B. Tulln, Niederösterreich, beschrieben. Die Beigaben datieren das Grab an die Wende HC/HD bzw. HD1.

Frau B. GEHRING, die in ihrer Dissertation an der Universität Innsbruck „*Die Fibeln von Mechel (Mecllo) im Nonsberg*“ bearbeitet hat, schrieb im weiteren eine Zusammenfassung ihrer Arbeit. Der Ort Mechel liegt in der Provinz Trient nur wenige Kilometer von Cles entfernt. Das archäologische Fundmaterial der dortigen drei Fundstellen wurde — meist unwissenschaftlich — bereits seit dem 19. Jahrhundert gehoben. Die Verf. hat von dem reichen Fundmaterial nur die Fibeln bearbeitet, was für die Datierung der Anlage sicher von Nutzen war. Es konnten jedoch in der Arbeit leider keinerlei stratigraphische Angaben, keine Fundstellenbeschreibungen etc. angegeben werden, weil einerseits das Gelände schon sehr früh fast völlig durchwühlt worden war und andererseits die Finder, meist Bauern, falsche Fundstellenangaben machten, in der Hoffnung, den Fundwert der Gegenstände steigern zu können. So wird es verständlich, daß sich die Bearbeiterin auf die morphologische Aussage der Fibeln beschränken mußte. Trotz der hier nur möglichen reinen Beschreibungsweise der Fibeln verwendet die Verf. den Begriff typologisch. Das ist strenggenommen für das Fach Ur- und Frühgeschichte falsch, denn der Begriff ist festgelegt durch die typologische Methode, und man sollte deshalb den sonst auch allgemein verwendeten Begriff „typologisch“ in einer prähistorischen Arbeit nicht gebrauchen.

Das älteste nachweisbare Stück ist eine Violinenbogenfibel der Urnenfelderzeit und das jüngste eine nur in Bruchstücken erhaltene frühe Zwiebelknopffibel aus dem 3. Jahrhundert. Es wäre noch anzumerken, daß der urnenfelder- und frühhallstattzeitliche Horizont verhältnismäßig schwach vertreten ist und die beachtliche Fundmenge — nicht nur Fibeln, sondern das gesamte Fundmaterial — erst in der späten Hallstatt-Frühlatène-Kultur (HD3) einsetzt. Das ist aber durchaus kein auffallender Befund, ähnliches ist von anderen Fundstellen auch bekannt. Die Funde weisen, soweit man das sagen kann, auf keinen Hiatus zwischen der Bronze- und Eisenzeit, in der Eisenzeit oder am Beginn der Römerzeit hin. Letzteres ist verständlich, wenn man weiß, daß die dort ansässigen Populationen schon sehr früh das römische Bürgerrecht erhielten. Die Romanisierung war also ein evolutionärer Prozeß, der bereits in der Spätlatènezeit voll wirksam wurde. Über den Niedergang des Fundortes kann man nur sagen, daß der Fibelniederschlag eher aufhört als die bekanntgewordenen Münzen, was darauf hindeutet, daß der Verfall vielleicht etwas mit der Einführung des Christentums als Staatsreligion im Römischen Reich zu tun gehabt haben könnte, und das Heiligtum deshalb nicht mehr benutzt worden ist. Ob andere Funde darüber besser Auskunft geben würden, kann vorerst nicht beurteilt werden.

Erwähnt werden soll hier auch, daß R. PITTIONI einen zweiten Beitrag zur „*Schwarzhafterei aus dem Stift Heiligenkreuz bei Baden, Niederösterreich*“, geschrieben hat. Dem ersten Artikel über „*Die Funde aus der Bernhardikapelle 1969*“ im Heft 56/1974 folgten nun „*Die Funde aus dem Konventgebäude 1970*“.

Wichtig für die Bergbauforschung ist die in diesem Heft eingebundene „*Mitteilung Nr. 46 des Archivs für ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung*“. Folgende Arbeiten, die nicht weiter besprochen, sondern nur aufgeführt werden sollen, wurden publiziert: R. PITTIONI, *Beiträge zur Kenntnis des urzeitlichen Kupferbergwesens um Jochberg und Kitzbühel, Tirol* — E. PREUSCHEN, *Zum Problem des römerzeitlichen Bergbaues in Hüttenberg,*

Kärnten — M. RUPERT, *Beiträge zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hüttengeschichte von Kitzbühel und Umgebung, IV: Zur Geschichte des Berg- und Hüttenwesens in der Herrschaft Kitzbühel bis ins 17. Jahrhundert, Teil II/3* — H. NEUNINGER/R. PITTIONI, *Zur Herkunft der Bronzen und des Goldringes aus der Nekropole F in Gemeinlebarn, p. B. St. Pölten, NÖ* — H. NEUNINGER, *Spektralanalytische Untersuchung eines Tüllenmeißels aus Feistritz, Kärnten* — R. PITTIONI, *Nachtrag zum Fundmaterial aus Kitzbühel, Floriangasse 4, Tirol*.

Es ist m. E. nicht nötig, auf die nachhaltige Wirkung der in dieser Mitteilung publizierten Artikel zu verweisen. Eine Besprechung dieser erscheint mir aber nur unter Berücksichtigung der Gesamtbeiträge nützlich zu sein, zumal bei einigen sonst sogar der Zusammenhang nicht recht verständlich wird. Der Interessent ist gezwungen, frühere Bände der Zeitschrift einzusehen.

Das vorliegende Heft bringt auch noch eine ganze Reihe von Buchbesprechungen, sowie als Beilage ein Generalregister der Hefte 51—60 für die Jahre 1972—1976.

Bochum

Siegfried Fröhlich

Alfred RUST, *Urreligiöses Verhalten und Opferbrauchtum des eiszeitlichen Homo sapiens*. — Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1974. 152 S., 18 Abb., 20 Taf., 4 Tabellen.

In der vorliegenden Arbeit erläutert der Verfasser ausführlich seine Auffassung, daß die kleinen Toteisteiche im Ahrensburger Tunneltal nicht den Abfall, sondern die Opfergaben späteiszeitlicher Rentierjägergruppen enthalten. Dabei unterzieht er sich der schwierigen Aufgabe, über das Studium der Hinterlassenschaften die sakral gebundene Vorstellungswelt der Jungpaläolithiker zu erschließen.

RUST resümiert in den einführenden Kapiteln die Forschungsergebnisse der letzten 40 Jahre im Bereich des Ahrensburger Tunneltales und schildert u. a. in anschaulicher Weise die von ihm mehrfach mit großem Erfolg angewandte Methode zur Auffindung endglazialer Knochen- und Geweihdeponierungen in Faulschlammschichten. Die folgenden Abschnitte sind der Bewertung und Ausdeutung der in die Toteisteiche geworfenen Objekte, dem sakralen Brauchtum der Federmessergruppen, allgemeinen Hinweisen auf religiös gebundene Vorkommen aus dem Jungpaläolithikum und der rekonstruktiven Ausdeutung zerstörter jungpaläolithischer Opferplätze gewidmet. Abschließend wird auch das Phänomen der Felsbildkunst in Höhlen erörtert und als eine in bildschriftlicher Form vorgebrachte Versinnbildlichung all jener Vorgänge gedeutet, die den Lebenslauf des Menschen sowohl in den technischen wie auch in den religiösen Bereichen bestimmen (vgl. S. 148). Der Autor kommt zu dem Ergebnis, daß die „reinen“, nur einmal mit Opfergaben bestückten Toteisteiche im Ahrensburger Tunneltal wesentliche Beiträge zur Erhellung der z. T. über 20 000 Jahre lang benutzten Kulthöhlen liefern könnten.

Wer Alfred RUST kennt, weiß, daß sich dieser international bekannte Forscher nicht damit zufrieden gibt, in seinen Publikationen nur die Funde und Befunde vorzulegen. Es ist ihm vielmehr ein besonderes Anliegen, die archäologischen Quellen „zum Sprechen“ zu bringen, um uns somit den prähistorischen Menschen in seinem Denken und Handeln deutlicher vor Augen zu führen. Wir sind dem Verfasser besonders dafür dankbar, daß er in unkonventioneller Weise seine z. T. bereits vor 40 Jahren erzielten Forschungsergebnisse neu durchdacht hat und Interpretationsmöglichkeiten zur Diskussion stellt, die bisher allenfalls nur andeutungsweise im Bereich einer Betrachtungsweise lagen.